

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

52 (3.3.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Intellektuellenmanifest für Europa

Neue deutsch-französische Verständigungsaktion

199 Deutsche Schriftsteller, Künstler und Gelehrte haben auf die französische Rundgebung für ein friedliches Europa durch eine deutsch-französische Verständigungsaktion eine Antwort erteilt, in der es u. a. heißt:

Wir haben mit tiefer Befriedigung vernommen, daß Sie ein neues friedliches Europa wollen und seine Befriedigung vor allem erstreben durch die Verständigung unserer beiden Völker. Wir glauben wie Sie, daß allein freie Verträge zwischen den Völkern Europas ihre gemeinsame Zukunft sichern können.

Mit ganz besonderer Freude nehmen wir die Erklärung der französischen Intellektuellen entgegen, daß sie die Aktion gegen die Kriegsgesetze in Ihrem Lande begonnen haben. Wir werden den gleichen Kampf auch in unserem Lande aufnehmen. Dem beständigen Willen sind leibliche und materielle Taten anzuschließen, die wir als untragbar ansehen. Wir werden dies nicht aus, um die Leiden der Völker gegen einander zu erregen, sondern um die Grundlage einer neuen Verständigung zu beginnen.

Nach unserer Meinung muß die deutsch-französische Gemeinschaft das nächste Ziel sein, auf das wir unsere Anstrengungen zu richten haben. Wir haben die französischen Intellektuellen ein, mit uns offen und rücksichtslos die Mittel zu beraten, durch die wir zum wirklichen Ausgleich und zum endgültigen Frieden kommen können. Bilden Sie mit uns ein Forum von wirklicher geistiger Durchsichtigkeit. Treten Sie mit uns zusammen, damit wir gemeinsam unterer Devise dienen können.

Diese Antwort der deutschen Intellektuellen auf das französische Manifest haben u. a. unterzeichnet:

Martin Andersen-Nord, Viktor Barnowski, Prof. Georg Bernhard, Rudolf Bindig, Prof. Alois Brandl, Theodor Daubler, Lion Feuchtwanger, Leonhard Frank, Bernhard Kellermann, Heinrich Mann, Thomas Mann, Walter von Molo, Schaffner, Wilhelm von Scholz, Adele Schreyer, Stefan Oster, Sierm-Kubarth, Clara Viebig, Jakob Ostermann, Leo Weismantel, Theodor Wolff, von Zobeltitz, Karl Zudmayer, Arnold Zweig.

Die Problematik der Rechtsidee und die Unbeliebtheit der Juristen

Vortrag von Prof. Dr. Radbruch in der Kant-Gesellschaft, Gesellschaft für geistigen Aufbau

In gedrängter Kürze und logisch klarem Aufbau, der es jedem ermöglicht, den trotz ihres tiefen Gehalts durchsichtigen Gedanken mit mühelos konzentrierter Aufmerksamkeit zu folgen, gab der bekannte Heidelberger Rechtsphilosoph Gen. Prof. Radbruch eine grundsätzliche Zusammenfassung der Problematik des Rechts, deren Gültigkeit weit über die Jurisprudenz hinaus für fast alle Wissenschaften beanspruchbar werden kann. Seine Ausführungen waren auf folgende Gedanken aufgebaut: Die Wissenschaft leidet heute unter einem Zweifelszustand der Wertung. Man überläßt sie, indem man von ihr Lösungen erwartet, die außerhalb ihrer Sphäre liegen, um sie falls sie die an sie gestellten Forderungen nicht erfüllt, als unzulänglich zu bezeichnen. Dabei steht die Rechtswissenschaft noch tiefer als die Theologie, weil sie aus dem unaustrittlichen Empfinden des Volkes heraus beurteilt wird, daß Recht und Gesetz eigentlich nicht wissenschaftlich festzulegen sein dürfte, sondern aus der stets frisch sprudelnden Quelle des Rechtsgefühls des Volkes gesprochen werden müßte. Besseres ist es einer späteren kommunistischen Gesellschaft vorbehalten, ohne Jurisprudenz auszuweichen. Heute sind die Juristen noch ein notwendiges Übel. Die Volkstrennung des Rechts rührt aber nicht aus der Übernahme fremden Rechts, nämlich des römischen Rechts her, sondern aus der Verwirklichung der Forderungen der Gerechtigkeit, die aus der Berechenbarkeit der in der kapitalistischen Struktur wirkenden Zusammenhänge entspringt. Der beste Jurist ist der, der von der Tragweite der Rechtsidee, seiner unüberwindlichen Antinomie überzeugt ist.

Diese Antinomie liegt im Wesen der Rechtsidee begründet. Den drei Bestandteilen der Rechtsidee, Gerechtigkeit, Zweckmäßigkeit und Rechtsicherheit stehen sie sich selbst und untereinander unüberwindliche Widersprüche gegenüber. Die Gerechtigkeit soll urteilen ohne Ansehen der Person, während die Zweckmäßigkeit eine weitgehende Individualisierung verlangt. Das positive Recht als gebende Rechtsicherheit aber muß auch da gelten, wo es offenbar zu Unrecht

wird. Damit ist der Willkür Tür und Tor geöffnet. Durch ihre Verwirklichung zur Generalisierung leidet sich die Gerechtigkeit mit sich selbst in Widerspruch. Sie sucht ihn zu lösen, gleichsam über sich selbst hinauszugehen durch das Ideal der Billigkeit; der in ihr selbst mahnende Hinweis auf die individuellen Gegebenheiten nachzugeben. Das Symbol dieser unerfüllbaren Sehnsucht ist die Knechtstube der Justitia, die eigentlich ein dichter Schleier sein sollte, der die arabischen Urteile noch erkennen läßt. Justitia sieht den Menschen nur als Träger einer bestimmten Tat, nicht außerhalb derselben in seiner individuellen Gebundenheit. Aus dieser Verwirklichung der Gerechtigkeit rührt die Weltfremdheit des Richters. Das soziale Strafrecht im Gegensatz zum individualistischen Recht, das Arbeits- und Wirtschaftsrecht bedeutet eine epochale und gewaltige Neurichtung in der gesamten Rechtsprechung. Der Gedanke der Gleichheit soll weichen dem Prinzip der sozialen Ungleichheit. Aber auch durch sie wird die innere Spannung der Gerechtigkeit nicht gelöst. Das Merkmal der Zweckmäßigkeit entspringt aus der Beziehung des Rechts zur Sittlichkeit. Das Recht kann die Sittlichkeit nicht erzwingen, sie ist immer die freie Tat des Einzelnen. Aber die Zweckmäßigkeit des Rechts gibt die Möglichkeit zur Erfüllung der Sittlichkeit, bildet gewissermaßen ihren Maßstab, indem sie das Wohlergehen der Gesellschaft zum Richtmaß ihrer Entscheidungen lenkt. In ihm orientieren sich die Bestimmungen des Gesetzes wie z. B. in der Forderung der Weimarer Verfassung, daß Eigentum verpflichtet und also nur als Zeichen der Gesellschaft zu werden sei, zum Ausdruck kommen.

Auch der Gedanke der Rechtsicherheit, da Recht recht bleiben muß, birgt in sich selbst unauflösbare Spannungen. Gewohnheitsrecht kann zu Unrecht werden, wenn der Rechtsboden sich verändert hat. So gilt der verurteilte Hochverrat als das schlimmste Verbrechen, während der gelungene Hochverrat durch Verrücktheit der Nachwelt zu einem neuen Rechtsboden schafft. Die Rechtsicherheit ist der Ausdruck der positiven Macht, sie kann im Widerspruch stehen zur Sittlichkeit, das ist ihre Tragik. Es ist aber wichtiger, daß Recht ist, als daß Anarchie herrsche. Diein Zweifelszustand der Rechtsicherheit als unaufhebbarer innerer Zwang zu erkennen, dazu gehört die Rekonstruktion des gerechten Menschen. Darum ist die Jurisprudenz keine Jünglingswissenschaft. Die Tiefe des Rechtsgefühls des Volkes zeigt sich an dem Verständnis, die er der Rechtsprechung entgegenbringt. Umgekehrt mißt sich das Rechtsgefühl des Juristen an der Schwere der Verantwortung, mit der er die Entscheidung trägt, die zu fällen ihm auferlegt ist.

Das Recht und gewaltigste Spannungsverhältnis aber besteht zwischen Recht und Religion. Das Strafrecht steht nur die äußere Handlung, losgelöst vom Täter, dessen innere Verfassung es nur soweit interessiert, als sie die Quelle weiterer Taten sein kann. Die Religion steht aber die Tat als wesentlichen Ausdruck der Gesinnung. Ihr gilt die Liebe als einziges Kriterium. Darum lehnt Tolstoi die Jurisprudenz ab und propagiert ein Zusammenleben der Menschen, in dem nur die Liebe ausschlaggebend ist: einen christlichen Anarchismus. Die Unbeliebtheit des Rechts ist schon im Evangelium begründet. Das zeigen die Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberg und vom ungerechten Haushalter. Der Ausspruch Jesu: „Geht dem Kaiser was des Kaisers, und Gott was Gottes ist,“ legt seinen ganzen Nachdruck auf die zweite Hälfte, den für das religiöse Erlebnis, das in ihr beschaffen liegt, ist das Gesetz unzulänglich. Recht und Unrecht liegen in einer Ebene, sie sind in dieselbe Sphäre verstrickt wie Anlage und Verteidigung, wie Fortschritt und Widerstand, wie Verbrechen und Richter. Doch das Recht bricht als unheilig einbindet gegenüber der religiösen Forderung, indem es sich zum Ausdruck in der Idee der Gnade. Der Gnade, die keinem Amara entspringt, sondern über die Gerechtigkeit triumphiert, indem sie selbst den Zufall wälzen läßt, wie im Mittelalter, wo durch Weihen des Strides oder dem Heiligsich des Belles dem Verbrecher die Strafe geschenkt wird oder die endgültige Entscheidung einer anderen Instanz überläßt. (Das Recht mancher Richter die Freilassung eines Verbrechers zu fordern.)

Es ist nicht Aufgabe der Philosophie, die Welt durch die Vernunft zu hindern, um ihre Antinomien reiflos zu lösen. Gerade die freie Wahl des Einzelnen, die Widerspruch zu bewältigen nach eigenem Entschluß und Entscheidung macht den inneren Reichtum des Lebens aus.

Vom militärischen zum sittlichen Heldenideal

Die Internationale Frauentliga und die Deutsche Friedensgesellschaft hatten dieser Tage zu einer Verammlung in den großen Saal des Stadtheaters in Karlsruhe eingeladen, die erstaufliegende außerordentlich gut besucht war. Frau Dr. Klotter-Scheidt be-

lehnte in einem inhaltlich wie formal meisterlich aufgearbeiteten Vortrag die Entwürfe, „vom militärischen zum sittlichen Heldenideal“. Ihre psychologische Zerlegung des Heldenbegriffes entsprach den Empfindungen des natürlich denkenden und unvoreingenommenen Menschen. Die irisch-britische germanische Truppe wird im Heldenlied zu Trag und Hinfällig. Nur die physische Kraft und die Willensstärke, von ritterlicher Gesinnung ist nichts zu hören. Oder verdient die Handlungswiese des Helden, der in der Gestalt des schwächlichen Burgundenkönigs Brunhilde besetzt und der Kriemhild sich dessen rühmt, noch diesen Namen? Oder: was hat der schändliche Verrat Dagans am mehrfachen Siegfried mit Heldenwert zu tun? Sagen ist der Topos des bedingungslos gehorchenden Lehnsmannes. Er ist ein ethisch wurzelloser Mensch, dessen einziger Maßstab für gut und böse der Vorteil oder Nachteil seines Lebens ist. Nur der den ethischen Gehalt vermissenden Darstellern der höheren Schule kann es heute noch gelingen, Sagen zum Dellen zu erheben. Sittliche Gesetze lassen sich nicht mit Fäulnis treten. Es ist ein großer Gedanke, daß derjenige, der Recht, auch Recht hat. Noch niemals haben Hauptkämpfe oder Kriege Konflikt gelöst. Immer noch haben sie die Schwertklingen vergrößert und eine endlose Kette von Katastrophen nach sich gezogen. Davon zeigen die Kämpfe um das Elbisch ein bezeichnendes Zeugnis ab. Die Sage ist die begeisterte und begeisterte. Anstatt zum Zweck sollte man sie für die großen geistigen Träger der Kultur entfalten, deren Namen und Taten weit durch die Jahrhunderte hinweg wirken. An dem freimütigen und tapferen Geist Lehnsmannes und jungen Sängers, die ihrer Ueberzeugung sich selbst zum Dornenbüschel, muß die Ethik vom schwächlichen Realismus verschleiert. Sind die Taten unserer Vorfahren nicht sittlich und menschlich ungleich höher liegend, als diejenigen eines falsch verstandenen Nationalismus, in dessen Namen Mord und Verbrechen um sich greifen? Frau Dr. Klotter belegte ihre vorzüglichen, tief durchdachten Ausführungen mit einer Reihe geschichtlicher und literarischer Beispiele, die ihr aktuelles Thema interessant und lebendig gestaltet.

Greuelnsammlung Gliencke

In Schloß Gliencke bei Berlin wird die Einrichtung des Greuelnsammlers Leopold von Preußen meistbietend versteigert. Es ist eine Sensation für jene braven Bürger, die heute noch den Preußen bis in die Beinen und Knöchel christlich nachschäben, eine entsetzliche Angelegenheit für hochkonservative Leute, so weit sie nicht ausgefallen sind. In Wahrheit ist es ein ganz anderes Manöver, das der Prinz Friedrich Leopold von Preußen veranstaltet hat, um unter launtem Druck auf Veranlassung und monarchistisch gesinnte Freunde Geld zu machen. Unter dem Vorwand, das Versteigerungsgeld, befindet sich die Hofe Friedrich II. Der Zeitpunkt ist gut gewählt: erst hat Sugenberg mit seinem monarchistischen Propagandabüchlein „Das Hölententert von Sanssouci“ genügend Klänge gemeldet. Da sind Leute, die zahlen müssen! Wie man hört, hat Prinz Sugenberg bereits 80.000 M. bieten lassen und wenn er nicht zahlen sollte, dann ist immer noch Wilhelm von Doorn zu allem Überflusse halber zahlen muß. Die Söhne weiterer Generationen mit dem Vater und rüdt der autistisch nichts heraus, dann wird er eben auf diese Weise bittet müssen!

Die Versteigerung, die seit Tagen im Gange ist, enthält jedoch noch ein weiteres. Man sieht wie es bei Prinzessinnen der Hofe im 18. Jahrhundert, unter den Gegenständen, die am ersten Preis versteigert wurden, befanden sich gerahmte Delbrude von dem berühmten Künstler und Röntgen von denen fünf Stück 60 Mark erbrachten, kolorierte Photographien, ein drei Quadrimeter großes Delbild, das ein mit den Wellen kämpfendes Kutschensboot darstellt, künstlerisch ohne allen Wert, das für 105 Mark einen Abnehmer fand, und schließlich der künstlerische Clou: der große Delbrude in prächtigen Rahmen, Romeo und Julia, Faust und Gretchen, und eine Kabuffahrt. Die erste Versteigerung umfassten 11 Mark.

Witzlich und wahrhaftig Delbrude, Wert 50 Pfennig, dabei aber unter prima Glas und versehen mit wahrhaft prinziplichen prägen Rahmen. In der Kollektion hat nur noch der bekannte Delbrude vom Trompeter von Säckingen gefehlt; Behüt dich Gott, es wäre zu schön gewesen! Hier enthält sich das kulturelle und künstlerische Niveau der Familie Hohenzollern. Die Delbrude im Schloß Gliencke beim Hohenzollernprinzen, das ist nicht und nicht zu sammeln. Was vor dem Kriege schon Zeugnis des Ungeschmacks war, Bananentümpel war, ist in dieser Greuelnsammlung freilich nicht mehr worden. Eine Kumpellammer des neunzehnten Jahrhunderts ist in Schloß Gliencke aufgetan worden.

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie von Erik Rosenfeld

Copyright 1930 bei E. Bouhse Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W 30

(Nachdruck verboten.) Ditter nahm es ruhig. Feinabe schien es, als war er auf diese Antwort gefaßt.

„Ich werde es selber schreiben, der macht es gern. Damit Sie aber leben, wie weit ich Ihnen entgegenkomme, biete ich Ihnen ein anderes Buch an, ein Sujet, das Ihnen mehr Freiheit der künstlerischen Gestaltung läßt. Ich habe gestern für meine Produktion das Schlagerlied „Wenn du mich liebst bei Mondenschein“ angekauft. Fabelhafte Sache, das wird überall gespielt und gelungen, viele hunderttausend Exemplare verkauft, von den Schallplatten gar nicht zu reden. Der Film muß auf diesem Lied aufgebaut werden, das heißt, es muß mehrmals darin vorkommen, es soll so eine Art — ach, wie nennt man das nur, bei einem Couplet...“

„Refrain, meinen Sie.“

„Stimmt, Refrain, eine Art Refrain soll es sein. Der Lüders muß es mehrmals singen. Er singt es fabelhaft. Einmal muß er es in trüblicher Stimmung singen, dann gegen Schluß zu, in trauriger, so, wissen Sie, in einer wehmütigen Erinnerungsszene. Das haben die Leute gern. Das sieht, liegt Ihnen das eher? Sie können die Handlung frei erfinden, Sie können um das Lied die wunderbarsten Geschichten gruppieren...“

Uffar schüttelte den Kopf. „Auch die Liebe bei Mondenschein hat keine nicht.“

Da geriet Ditter in Verzweiflung. „Wer wird mit denn das Buch ausarbeiten? selber ist überläßt, Schlingens kann es nicht übernehmen, der hat noch zwei Aufträge von mir, Vivinski hat auch zwei zu tun. — Wir haben eben keine Autoren, es ist schrecklich, wir haben niemanden, der ein gutes Drehbuch schreiben kann, die paar Routiniers sind überlaufen, wenn ich Vivinski dieses Sujet schme, bekomme ich das Manuskript in drei Monaten — da muß der Film schon längst fertig sein, ich habe den Lüders bereits für den nächsten Monat engagiert, was wissen Sie, was das kostet... machen Sie es doch. Machen Sie es.“ Ditter beugte sich vor, freigestellte Uffars Kermel, wurde beinahe särtlich.

„Machen Sie es doch. Ich zahle Ihnen — 1500 Mark.“ — „Rein.“ — „2000 Mark.“ — „Rein.“ — „2500 Mark.“ — „Rein.“ — „2800 Mark. Mensch, Sie treiben mich zur Verzweiflung.“ — „Rein.“ — Auf Ditters Stirn stand Schweiß. „Seien Sie harmlos, 3000.“ — „Rein.“

„Jetzt weiß ich wirklich nicht mehr — sind Sie so raffiniert im Hinaussteigern der Honorare oder wollen Sie sich wirklich den guten Auftrag entgehen lassen?“

Uffar lachte. „Wie dieser Ditter dem kleinen Speker auf dem Filmplatz ähnelte, der in einer Berliner Silbersteinstraße von einer Kokotte in die bedenklichsten Situationen gebracht wurde. Wie hilflos er dreinsah. War diese Unbeholfenheit gespielt, war sie ehrlich? War dieser kleine Provinzsaufmann so aufrichtig, seine Rationalität zugunsten, oder war sie ein geschickter Trick, wollte er Mittel und Wege?“

„Warum, um Himmelswillen, Mensch, sagen Sie mir doch, warum wollen Sie den Film nicht machen?“

„Ich mache keine Filme mehr, die ich nicht vertreten kann. Ich besse nicht mehr bei der Erzeugung einer Sorte von Filmen, die ich bedauere.“

Nun sank Ditter in seinen Sessel. Ach so! Ein Idealist. Ein hoffnungsloser Fall. Ein Mensch ohne Ahnung vom Geschäft. Kaum seine schönen Ideen ernst, wies die guten Aufträge ab. Sogar gab es. Sogar lief frei unter der Sonne herum, lebte, sprach, schämte sich nicht, verfracht sich nicht in einen Winkel.

Kuhle, Dumpe Stille. Ditters Augen gehen über Uffar. So leben Idealisten aus. Selbstames Volk. Hatte er sich anders vorgestellt: mit Haarlocken und Sommitade. Dieser Mensch hatte weder das eine noch das andere. Sprach wie jeder andere. Und doch anders. War wie andere, vernünftige Menschen gekleidet. Und wollte doch keine Vernunft annehmen.

„Da bleibt mir nur ein Ausweg“, sagte Ditter. „Wandermann muß sich das Drehbuch selbst schreiben.“

„Wandermann? Wandermann ist bei Ihnen engagiert?“ — „Ja, bei mir engagiert! Er hat sich mit Mandelberg überworfen, ich habe mir so einen geschickten und erfolgreichen Regisseur doch nicht ergehen lassen! Er soll den Film drehen. So werde ich die Chance geben, die er bei Mandelberg nicht bekam. Er ist ein großes Talent. Stand nur am unrichtigen Platz.“

„Wandermann soll das Drehbuch schreiben?“

Uffar sah Ditter an, als könnte er es nicht glauben.

„Es ist kein anderer da.“

Da stand Uffar auf. Wandermann macht Tomfilme! Unvorstellbar, wie diese Filme aussehen mußten, wenn er auch fertig war. Manuskript schrieb. Ein verstaubtes Laden war um Uffars Mann. Warum dieses Spiel nicht mitspielen? Dreitausend Mark für einen Spieß? Er sah Ditter fest an. Der dort witterte in ihm den Leberunwürdigen, an Ideale verlorenen Menschen? Der dort witterte nicht, daß er das Unerfüllbare forderte, weil er das Erfüllungsvollste schaffen konnte. Eldrid hatte es ihm gesagt, in jener Stunde, der die Flucht vor ihr, die Flucht vor seinem ganzen Dasein vor ihm war: Sieh ihnen doch, daß du es kannst! Und dann sag: Ich will es nicht mehr machen. Nimm ihnen das Traumen, das dein Stolz aus Schwäche wächst. Sieh ihnen die Praxe, die einer Film, wie sie ihn brauchen, in drei Tagen zusammenkauft.

Uffar trat an Ditters Schreibtisch, schloß die Faust auf den Tisch, daß Ditter einen Knarr fürstete und zurückfuhr, setzte eine prächtige Miene auf, beugte sich vor, ganz nahe zu Ditter, fixierte ihn und sagte dann:

„Gut, ich übernehme die Liebe im Mondenschein.“

Ditter lachte sich schnell.

„2500“, sagte er. — „3000“. — „2800“. — „3000“. — „Allo, ich bin 3000.“

Und in Ditters Augen war Sympathie für Uffar. Der Redner fand das Gefühl! Der hatte es faustbild hinter den Ohren! Ditter war ja nicht einmal er gewachsen! Mit dem Respekt kam das Vertrauen, mit dem Vertrauen das Verlangen, sich Uffar zu verknüpfen.

„Mollen Sie Fröhlich?“

„1000.“

„Wenn bekomme ich das Buch?“

„In einer Woche.“

„Verständlich?“

„Toll.“

„Und Sie wissen...“

„Ich weiß. Nur nicht vom Wege abweichen. Immer schön gerade der Nase nach, dorthin, wo man schon gewesen ist...“

„Wenn es fertig ist, schlage ich Ihnen einen anderen Film vor.“

„Was denn?“

„Ganz große Sache. Ueberraschung. Wird noch nicht verraten.“

„Möchten die Konkurrenz!“

„Allo nächste Woche.“ Uffar faltete den Scheit.

„Wiedersehen.“

„Wiedersehen.“

(Fortsetzung folgt.)